

Theologische Grundlagen einer Gemeinwesendiakonie

Es ist eine theologisch-ökonomische Frage, ob die Kooperation auch mit nicht kirchlich-diakonischen Akteuren zu den theologisch-diakonischen Aufgaben von Kirchengemeinden gehört, ohne dabei auf den eigenen Nutzen eines „Wachsens“ allein der Kirchengemeinde zu zielen. (Heike Park)

1. Gottebenbildlichkeit und Menschenwürde

Die Gottebenbildlichkeit und die Würde eines jeden Menschen begründet, dass allen Menschen die gleichen guten Lebensmöglichkeiten gegeben sein müssen.

In der Geistesgeschichte des Christentums und des Abendlandes ist die Gottebenbildlichkeit eine wichtige Wurzel geworden, um die Anerkennung der Würde des Menschen zu begründen. Trotz aller Unterschiede kommt allen Menschen dieselbe Würde zu, weil sie alle Kinder des einen Vaters sind. Artikel 1 Abs. 1 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland steht in diesem großen Traditionszusammenhang, wenn es dort heißt: »Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.«

In der biblischen Urgeschichte ist das unbedingte Lebensrecht jedes einzelnen Menschen eine direkte Konsequenz aus seiner Gottebenbildlichkeit. Auch aus evangelischer Sicht ist die Gottebenbildlichkeit des Menschen der zentrale Punkt für die Begründung seiner einzigartigen Würde und der Unverletzlichkeit der menschlichen Rechte. Die unantastbare und unveräußerliche Würde des Menschen liegt darin begründet, dass Gott den Menschen »zu seinem Bilde« geschaffen hat, wie die Schöpfungsgeschichte erklärt (Gen 1,27). Die Reformatoren haben die Menschenwürde deshalb immer relational als Ausdruck der menschlichen Existenz im Gegenüber und in Beziehung zu Gott verstanden. Damit wird die Würde des Menschen nicht durch eigene Leistungen bestimmt, sondern allein durch Gottes Gnade, also eine Voraussetzung, die seiner Verfügung schlechterdings entzogen ist.

Der Gott, der das Volk befreit und mit seinen Geboten begleitet, wird als der bekannt, der Schöpfer der Welt ist und die Menschen zu seinem Ebenbild geschaffen hat.

Aus der in Gottes befreiender Zuwendung gründenden Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch ist sowohl die Vorstellung der Gottebenbildlichkeit als auch die Rechtstradition zu verstehen: Die Ebenbildlichkeit begründet die Würde und damit Schutzwürdigkeit des und der Einzelnen, die Gesetze der Thora beschreiben die Gemeinschaft der Menschen untereinander und mit Gott, in der dieser Schutz gewährt wird.

Die Behauptung, dass alle Menschen Träger und Trägerinnen gleicher und universeller Menschenrechte sind, basiert auf dem Gedanken der Menschenwürde. „Die Menschenrechte setzen die Menschenwürde voraus, lassen sich sogar als deren Ausformulierung verstehen.“¹ Daher weist das dem Menschenrechtsgedanken zugrunde liegende Verständnis vom Menschen - unbeschadet der jeweils aktuellen religiösen oder philosophischen Begründungen - auf die alttestamentlich-jüdische Tradition zurück.

2. Die Universalität der Nächstenliebe des neuen Testament

Jesu Haltung und Handeln steht grundsätzlich in der Tradition Israels und ist von der Maxime universaler Nächstenliebe geprägt.

Das Neue Testament erhebt die Liebe zum Nächsten zum grenzüberwindenden Gebot.

¹ Crüsemann, Frank: Menschenrechte und Thora – und das Problem ihrer christlichen Rezeption. In: ders.: Maßstab: Thora. Israels Weisung und christliche Ethik. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2003. S. 148-163, hier S. 151

Im Gleichnis vom guten Samariter (Lk 10,25-27) wird deutlich, dass nicht nur derjenige, der einem selbst durch familiäre oder ethnische Bindungen nahesteht, geliebt werden und damit zu seinem Recht kommen soll. Nicht ein bestimmter Nahestehender verlangt Zuwendung und Hilfe, vielmehr macht das umfassende Liebesgebot umgekehrt auch einen bisher fernstehenden Menschen zum Nächsten. Mehr noch, durch die Umkehrung der Frage zum Schluss: »Welcher von diesen Dreien ist dem, der unter die Räuber gefallen ist, der Nächste«? fordert Jesus seinen Gesprächspartner auf, aufzuhören, sich den Kopf zu zerbrechen, um herauszufinden, wen er lieben, wem er helfen soll und damit aufzuhören, die Liebe zu einem Werkzeug seines persönlichen Heils zu machen. Er soll sich einfach lieben lassen und akzeptieren, dass Er der Nächste des Verwundeten ist. Es gibt keine Einschränkungen. Jeder Mensch ist danach einem Fremden der Nächste und der Fremde ist jedem Menschen sein Nächster. So sind Menschen miteinander über Grenzen in den Köpfen oder real verbunden und sie haben füreinander und voreinander einzustehen.

Jesus selbst ist es, der zum Grenzgänger wird und schließlich alle Grenzen zwischen den Menschen überwindet. In der zufälligen Begegnung mit der syrophönizischen Frau (Mk 7,24-30) muss Jesus durch die Hartnäckigkeit der um Hilfe bittenden Frau noch gezwungen werden, über seine Grenzen gehen und erkennen, dass auch in ihr, der Fremden Glauben ist. Und er hilft ihr. In Lukas 17,11-19 in der Begegnung mit den 10 Aussätzigen geht er schon ganz bewusst über die Grenze und erfährt den Dank des geheilten Samaritaners, eines Fremden.

Mit der Samaritanerin am Brunnen Jakobs spricht er, mit der das Reden verboten ist. Mehr noch. Er beginnt sich für die Frau, die Fremde, zu interessieren. Spricht sie auf ihr Leben, ihre unglücklichen Beziehungen an. Und die Frau merkt: Da ist einer, der interessiert sich für sie. Der kennt die Wahrheit ihres Lebens, der kennt ihre Grenzfälle und das, was für andere anstößig und befremdlich wirkt; Trotzdem wendet er sich ihr zu und bietet ihr lebendiges Wasser an.

Die ganze Grenzen überwindende Kraft der Gemeinschaft in Christus ist kommt in Gal 3,28 zum Ausdruck: »Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid „Einer“ in Christus Jesus«. Es gibt Grenzen aufgrund von Geschlecht, Nation, Volk und Klasse, aber diese Grenzen werden in der Gemeinde Christi relativiert durch die Gemeinschaft in Jesus Christus.

Daraus wird deutlich, dass sich die Christen von Anfang an berufen fühlten, die Einheit der Menschen in der eigenen Gemeinde erfahrbar zu machen. Weil Gott nicht auf die Person schaut, sondern Menschen aller Völker in sein Reich ruft (Apg 10,34 f; Röm 2,10f; Gal 2,6), kann von der christlichen Gemeinde ein weltumspannender Antrieb ausgehen, der auch andere Teile der Gesellschaft erfasst und enges, national beschränktes Denken und Handeln auflöst.

3. Theologische Reflexion einer diakonischen Gemeinwesenarbeit

Unser Gemeindeleben hatte sich sehr gewandelt, die Diakonie nimmt einen großen Raum ein, braucht viele Ressourcen, besonders Zeitressourcen des Pfarrteams.

Es ist wichtig, theologisch klarzuwerden, wo Gemeinde eigentlich unterwegs ist.

Christuspräsenz im Diakonischen Handeln der Gemeinde

Diakonisches Handeln hat die Verheißung der Christuspräsenz. Wo eine Kirchengemeinde diakonisch handelt, entwickelt sich eine besondere spirituelle Dynamik.

Der wichtigste biblische Bezug ist das Christuswort aus Matthäus 25, Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ... Daraus folgt für:

Diakonie ist nicht weniger entscheidend als die Verkündigung des Wortes Gottes und die Verwaltung der Sakramente.

Auch das diakonische Handeln der Gemeinde trägt die Verheißung der Christuspräsenz.

Das Thema Compassion:

Ist ein englisches Wort, es bedeutet „Mitleid“ im Sinne von echtem Mitleiden.

Dietrich Bonhoeffer hat viel zu dem Thema des Mitleidens Gottes gesagt: Gott leidet mit und an der gottlosen Welt - in dieses Mitleiden Gottes / in diese Solidarität Gottes mit den Menschen werden Christen hineingezogen.

In 2. Mose 34, 6 wird erzählt, wie Gott sich vor Mose offenbart. In dieser Selbstoffenbarung bezeichnet Gott sich als:

barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue.

Barmherzig zu sein, mitzuleiden - ist ein Teil des Wesens von Gott.

Und wenn Gott uns an sein Herz drückt, zieht er uns in sein Mitleiden mit den Leidenden hinein, in seine Barmherzigkeit.

Also: Man kann diakonisches Handeln als etwas verstehen, bei dem Gott uns in sein Mitleiden mit den Leidenden hineinzieht.

Und das motiviert, zu helfen und zu ändern, was das Leiden verursacht, an den Ursachen für das Leiden zu arbeiten. Und das ist dann eine theologische Begründung für gwd Handeln.

Theologische Vergewisserung im Konzept der Konvivenz:

das der Heidelberger Missionswissenschaftler Theo Sundermeier entwickelt hat. Er suchte nach einem Konzept, in dem Mission als Interaktion auf Augenhöhe verstanden wird.

Sundermeier geht davon aus, dass sich dort eine besondere spirituelle Dynamik entwickeln kann, wo das Zusammenleben von Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit als Vielfalt und Reichtum begriffen wird. In Aufnahme der Philosophie Emmanuel Lévinas geht Sundermann davon aus, dass dieser Reichtum sich entfalten kann, wo die Fremdheit des/der Anderen stehen gelassen und ausgehalten wird, ohne die eigene Identität aufzugeben. *(Dann beschränkt sich die Einsicht zum Dialog mit Muslimen nicht auf diese, sondern begründet den Dialog und das Zusammenwirken mit allen anderen, die nicht zur Gemeinschaft der Kirchenmitglieder gehören)*

Weil Gott *etiam extra ecclesiam* wirkt und seine Konvivenz nicht an den Grenzen der *ecclesia* endet, hat die Gemeinde Gottes allen Grund, ihm darin nachzufolgen und sich über ihre Grenzen hinaus zur Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Akteuren zu öffnen. Wenn wir einen zweckfreien Dialog mit anderen Religionen führen, warum dann nicht auch mit Menschen, die einfach nur daran interessiert sind, dass sich an ihrer Lebenswirklichkeit etwas ändert, ohne dass sie sich über ihre Kirchenmitgliedschaft definieren, sondern darum in den Blick geraten, weil die

Kirchenkreis Jülich: Tagung der Kreissynode am 15.06.2019 in Düren

Grenzen der Kirchengemeinde ihr Wohn- und Lebensraum ist? Erfahrungen lehren: »Daraus wachsen Weggemeinschaften über konfessionelle und kulturelle Grenzen hinweg.«²

Wenn die Gemeinde Gottes sich zurückzieht und verschließt, kommen die Freunde des Gelähmten und öffnen der Gemeinde den Blick für die Not der anderen und legen sie der Gemeinde vor die Füße. (Lukas 5,17-20) Das geöffnete Dach steht sinnbildlich für den erweiterten Blick auf die Lebensmöglichkeiten der anderen.

Die Heilung der verkrümmten Frau (Lukas 13,10-11) kann als Veränderungs-; als Transformationsprozess gelesen werden. Aus der verkrümmten Haltung, in der sie nicht mehr in den Blick nehmen kann als die eigenen Schritte, die eigene nächste Umgebung, wird sie aufgerichtet. Nun kann sie den Horizont sehen, über die eigene Befindlichkeit hinausblicken. Sie muss nicht mehr um sich selbst kreisen.

In der Frau kann durchaus auch die auf sich selbst bezogene, ihre Umwelt und deren Nöte nicht wahrnehmende Kirchengemeinde gesehen werden. Diese Beziehung hat Papst Franziskus noch als Kardinal Jorge Mario Bergoglio in seiner Rede im Präkonklave 2013 verdeutlicht. Er sagte: Die Kirche „ist aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und an die Ränder zu gehen. Nicht nur an die geografischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends. Wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht, um das Evangelium zu verkünden, kreist sie um sich selbst. Dann wird sie krank (vgl. die gekrümmte Frau im Evangelium). Die Übel, die sich im Laufe der Zeit in den kirchlichen Institutionen entwickeln, haben ihre Wurzel in dieser Selbstbezogenheit. Es ist ein Geist des theologischen Narzissmus.... Die egozentrische Kirche beansprucht Jesus für sich drinnen und lässt ihn nicht nach außen treten. Die um sich selbst kreisende Kirche glaubt - ohne dass es ihr bewusst wäre - dass sie eigenes Licht hat.“

Die um sich selbst kreisende Kirche wird krank, narzisstisch und egozentrisch. Sie muss - wie die verkrümmte Frau - aufgerichtet werden, sich aufrichten lassen, um sich aus ihren Fesseln zu befreien, um aus ihren Gemäuern, ihrem Kerker hinauszugehen an die Ränder der Gesellschaft. Sie vertraut dabei auf einen Gott, der sie, wie die Hütte Davids, aufrichten will.³

Da entwickelt sich der *Schalom Gottes*.

Das Konzept der Konvivenz ist für uns eine Vergewisserung, dass es ein guter Weg ist, wenn wir mit nichtkirchlichen, nicht christlichen Gruppen im Ort zusammenarbeiten, um ihn besser zu gestalten. Wobei wir immer deutlich als Christen erkennbar sind, mit klaren Werten und Positionen, die wir aber nicht nutzen, um uns abzugrenzen.

Gerade da wirkt die Dynamik der Konvivenz.

Konstitutive Kriterien eines **Konzeptes einer „Konvivenz“ der Mitleidenschaft** sind die Option für die Armen und die drei Elemente der gegenseitigen Hilfe, des wechselseitigen Lernens voneinander und des gemeinsamen Feierns.

In Gottes Konvivenz einer Mitleidenschaft für den Menschen zielt seine Mission auf die Errichtung

² Pfarrerin Vera Schellberg: Nicht schweigend zusehen. Junge Kirche 2/17, S. 21

³ Christian Reiser, Transformation biblisch. In Junge Kirche 2/17 S. 2-5

Kirchenkreis Jülich: Tagung der Kreissynode am 15.06.2019 in Düren

seines Shalom ab. Kirche gibt es nur, soweit sie sich in die Bewegung Gottes zur Welt einfügt. Die **Mitarbeit** zur Errichtung des Shalom (in seiner allumfassenden Bedeutung) in der Welt ist der einzige Sinn der Kirche.

Ekklesiologisch tritt an die Stelle der *Kirche für andere* (Bonhoeffer) das *Kirche mit anderen* der Konvivenz.

⇒ Daraus leitet sich die alles entscheidende Frage ab:

Wie wollen wir Kirche sein?

Als Aufgaben von Kirchengemeinden kennen wir die Punkte:

- Besuchsdienste
- Individuelle Hilfen gestalten und vermitteln
- Kollekten
- Interreligiöser Dialog vor Ort
- Bedarfsermittlung der sozialen Probleme vor Ort
- Prophetisches Wächteramt
- Kontakt zu gesellschaftlich relevanten Gruppen vor Ort

Ergänzt werden müsste nach dem Konzept der Konvivenz ein weiterer Punkt:

- **Kooperation** mit diakonischen und gesellschaftlich relevanten Gruppen **zur Realisierung guter Lebensmöglichkeiten** für alle Menschen vor Ort. Kooperation und Orientierung am Für-das gute-Leben-Notwendige und sich starkmachen für ein Konzept **des Vorsorgenden Wirtschaftens**, in das das **Prinzip des Carings**, also der Fürsorge und Vorsorge als Prinzip in das Ganze der Ökonomie eingeführt wird.

Gemeinwesendiakonie wirkt an der Verheißung gelingenden Lebens im Sozialraum mit:

- Wenn Diakonie und Kirche sich der marktökonomischen Ursachen der gesellschaftlichen Krisen bewusst sind, die gemeinwesendiakonisches Handeln herausfordern,
- wenn sie sich um eine der theologischen Bestimmung der Gemeinwesendiakonie angemessene ökonomische Perspektive bemühen, die hier im „Vorsorgenden Wirtschaften“ gesehen wird,
- und wenn Kirche und Diakonie ihre theologisch und ökonomisch normativ begründeten Wertvorstellungen in die Diskurse um die Realisierung guter Lebensmöglichkeiten im Gemeinwesen einbringen, womit auch die christliche Motivation ihres gemeinwesendiakonischen Handelns erkennbar ist.

Theologische Vergewisserung:

⇒ **Christuspräsenz** - Christus ist im diakonischen Handeln der Gemeinde gegenwärtig:

- ✓ Durch Compassion - in der Diakonie ist eine geistliche Dynamik wirksam. Man kann sie verstehen als ein Hineingezogen-Werden in Gottes Mitleiden mit den Menschen

Kirchenkreis Jülich: Tagung der Kreissynode am 15.06.2019 in Düren

- ✓ Durch Konvivenz - wenn wir gwd mit anderen zusammen, auch mit nicht-kirchlichen Organisationen und Gruppen in unserem Stadtteil handeln, ist da eine besondere geistliche Dynamik, die auf den Shalom Gottes hinwirkt.
-

Die divergierenden Stimmungslagen:

Der Historiker Lucian Hölscher sagte auf der letzten EKD Synode 2017 in Bonn, dass die Kirchen sich auf Dauer mit einem säkularen Umfeld arrangieren müssen. Dieses Umfeld ist kein Gegner, sondern die Bedingung unserer Arbeit: Wie auch immer wir in Zukunft Kirche sind, wir werden es in einer immer stärker säkularisierten Gesellschaft sein.

Der Soziologe Detlef Pollack wiederum machte auf der EKD Synode deutlich, dass uns auch kein Instrument zur Verfügung steht, die Situation grundlegend zu verändern. Kirche sollte vor allem die ernst nehmen, die in der Kirche sind. Ein zentrales Element sei folglich die christliche Erziehung und Bildung.

- ⇒ Über die Frage, welches Interesse die Kirche daran haben sollte, mit Menschen in Kontakt zu kommen, ohne sie als Mitglieder gewinnen zu wollen, »besteht in der Kirche kein Konsens«⁴.

⁴ Claudia Wustmann: Im gleichen Boot. Gemeinsame Projekte verbinden Kirchenmitglieder und Konfessionslose. Zeitzeichen 9/2016, S. 33.